

Witz. Der Richter schlug den Taft mit dem Gesangbuch; die ungesägten Stimmen der Heidebauern fielen postern ein in den Gesang, und hell klang der Takt der Schulmädchen beizwischen. Ich ging den Wang entlang, ohne aufzusehen; aber plötzlich hob ich das Gesicht. Was war das?

Was klang da wie ein süßer, heller Moderton in den rauhen Gesang der Gemeinde hinein und fällt das Klackeln mit prächtigem Schall? Dorther kam es, wo zwei, hier ganz fremde Gestalten saßen: ein Herr in Fortwischer und ein junges Mädchen, dem unter dem Hut eine Fülle blonden Haars hervorquoll. Ich hatte sie beide nie gesehen; aber wie ich nun oben auf der niedrigen Kanzel stand, da mußte ich immer noch ihnen hindrücken und konnte es nicht lassen. Er ein häßlicher Herr mit buntem, grobemänteltem Bart, braungebrannt von der Sonne und mit klaren Weidmanns-Augen, sie, das Fräulein, morgenfrisch, lächelnd, reizend. Warm strömte mir das Blut zum Herzen und wieder durch die Adern, und warm strömte mir die Rede von den Lippen; mein, auch aus dem tiefsten Bergen heraus. Das da unten, das war endlich einmal Geist von meinem Geist; die verstanden mich, das leiteten mich ihre Augen. Ich war kein Prediger mehr in der Wüste, der nach dem einfachsten Begriff und Wort mühsam suchte und im Stillen Leid trug, das er nie noch nicht gefunden, und das war nicht mehr die Predigt, deren Gedanken da vor mir auf dem Fettel verzeichnet stand — nein, eine ganz andere war's, eine neue Offenbarung meines Ich, und überm Reden wuchsen mir die Schwingen immer mächtiger und trugen mich empor.

Als ich Amen sagte, sahen die Bauern von der Heide sich erschaut an, und unter der Kanzel sahen die beiden Ehepaare einander an und nickten sich leise zu.

Träumen vor der Kirchthür warteten sie auf mich. Der Fortwischer trat auf mich zu und stellte sich und seine Tochter vor. „Wir hätten ihre Worte läuten, hier, auf der Heide im Krug, da zog es uns, das Wort vom Frieden hier auf der stillen Heide zu hören, und es hat uns nicht Leid darum gethan! Haben Sie Dank!“

Ich streckte ihnen in meiner Herzgutsfreude beide Hände hin. Ja, das war Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein! „Nehmet das bei mir ein!“ bat ich, „bei dem armen Heideparrer, damit er sich noch lange über diesen Sonntag freuen kann.“

Sie lachten mich beide in herzlichster Freundschaft an. „Gern,“ sagte der Fortwischer, „wenn Sie uns erlauben wollen, daß wir unsere Krügel hier aufstehen und Sie zu Gast bitten unter Ihrem Heidebald; denn Sie werden nicht darauf eingerichtet sein, so großen Hausgenuß bei sich aufzunehmen am Sonntagmorgen! Wir wollten nämlich eigentlich unter dem Hänengrab dort, mitten in der Heide, den Stab in die Erde stoßen und hatten uns darauf vorgefunden; aber unter Ihrem Siegel ist's uns lieber!“

So fing an diesem Sabbatmorgen ein seltsam weiniges Leben im Pauerhause an. Beiglitte spracete Mund und Augen auf, als das schöne, fremde, vornehme Fräulein an den Heerd trat. Sie hatte ihr Kleid aufgeschürzt und griff mit den feinen Händen frisch nach Kessel und Geper, und Beiglitte, die sonst gern langsam ging nach Sitte derer von der Heide, siog ordentlich umher im Haus vor dem feischen, schlüpflichen Besel von so rothen, lächelnden Lippen.

Die Männer saßen mittlerweile vor einem Trunk Wein und besprachen gar ernstliche Dinge, während die feinen Wolken des Tabaks aus dem Fenster zogen und draußen in der Linde der Buchfink schlüpflich sein schmetternd klackte und die Quastel ihm antwortete mit kläglichem Schreien.

„Sie dürfen hier nicht verkommen und verkaufen,“ sagte der Fortwischer und hob sein Glas. „Sie müssen hinaus ins volle Menschenleben! Und ich bringe Sie heraus! Gut war's vom lieben Herrgott eingerichtet, daß ich in diesen Wochen hinausfuhr durchs Land, die neuen Heidekulturen und Kirschenpflanzungen mit eigenen Augen zu schauen, und daß die Thora den feinen Gedanken hatte, mit mir durch die Heide ziehen zu wollen. Sind im Verlauf der Reise heute in der ersten Frühe aus der Stadt gefahren; hatten drei Meilen gut hierher; aber es war mal wieder wahr, daß Morgenfrühe Gold im Munde hat. Und ich will das Gold an den Tag und unter die Leute bringen! Kommt's — und durch!“ Sein Glas neigte sich gegen meines. Meine Hand zitterte ein wenig. „Wie Gott will!“ sagte ich und dachte im Stillen: „Weg hat er aller Wege!“

Es war ein herrlicher Tag unter Thoras blauen, leuchtenden Augen. Das Leben, das gewaltige Leben mit all seinem Glanz, seinem Hosten schon in meine Fenster hinein und blendete schier meine Augen. Da drüben, da ging die Welt und die Zeit in hohen, brausenden Bogen, und da war das Glück; hier schlugen kaum die letzten Wellen des Lebens und des Glückes marmelad auf den stillen Strand.

„Sollen Sie?“ rief der Fortwischer. „Sagen Sie ja! Sie gehören ins Leben hinein!“ bat Thora über den Tisch her. „Papa magt Alles, er kann viel!“

Ich sagte ja! Das war mein Abschied von der Heide.

Es war Herbst geworden. Ein sonniger, sonniger, milder Herbst. Ich war zum ersten Mal in einer großen Stadt gewohnt worden. Auf der Rückreise war ich beim Wohnsitz des Fortwischers vorbeigefahren; denn ich stärkte mich vor Thoras Augen, die ich nicht vergessen konnte. Hatte bei Tag und bei Nacht in heißer, unbewinglicher Sehnsucht ihrer gedenken müssen, des prächtigen Mädchens in all ihrer Schönheit und Würde und Güte. Sie war ja freudlich gegen mich — aber wie durfte ich, der arme Heideparrer es in den Stum nehmen, sie, der Edelsten und Herrlichsten eine, in mein Haus, in mein Herz zu nehmen?

„Aber bist ja kein Heideparrer mehr!“ antwortete mein Herz. „Darfst dich unter die Ersten stellen. Klug auf!“

Und halb wie im Traum griff ich nach Feder und Papier und schrieb, schrieb an Thora und schrieb an den Fortwischer; an Thora schrieb ich: „Ich weiß es, ich greife nach der Sonne, aber ich habe so lange hinein geschaut, daß sie mich geblendet hat, wenn sie mir nun gar die Augen ausbrennt, zum Sehen taugen sie doch nicht mehr, und es wird Nacht um mich. Da blieb ich denn lieber auf der Heide, da kann ich auch im Dunkel alle Siege und verlasse mich nicht; und die Stille heilt wohl alle Wunden. Wer ein ehrlicher Mann wolle ich bleiben und Sie in mein Herz sehen lassen, daß nichts zwischen uns sei.“

Wie im Traum ging ich drei Tage rastlos umher. Als ein Note des Gerichts oder des Lebens kam mir der Botschafter daher — aber er ging vorüber.

Es war am dritten Tage, gegen Abend. Ich war hinausgegangen nach dem Hänengrab. Da lehnte ich am Runenstein und sah gen Westen. Im Pauerhause hatte der Himmel sich aufgethan; unerschöpfliche Gluth strömte von ihm aus und breitete sich mit verklärendem Schein über die Welt. Alles hellend in stille Herrlichkeit. Fernhin hallte ein Hirt mit der Peitsche. Ich triete im Wälder und Heidekraut und hatte die Krone um den Heidenstein geschlagen; zwischen Juncus und Juncus sang meine

Seele; meine Stirn sank wieder auf den kalten Granit, und ich schloß die Augen, in denen noch das Licht vom Sonnen-Untergang glühte.

Da fühl' ich eine Hand auf meinem Scheitel, eine leise, weiche, warme Hand. Ich hob das Haupt und wandte mich; da fand, vom letzten Strahl der sinkenden Sonne bestrahlt wie im Märchenglanz — sie — Thora! und siehe mit Augen unendlichen Erbarmens auf mich herab.

„Thora — bist Du es?“ fragte ich und hielt ihre Hand fest, die auf mir lag, „ob es ist nur ein offener Traum?“

Fortsetzung folgt.

Der Schmetterling.

Novelle von Rudolf Ottmann.

241

„D, warum sollen Sie sich keine Sorge machen,“ erwiderte sie rasch, „und mir werden später davon sprechen. Jetzt sollen Sie sich bemühen, gesund zu werden, weiter nichts.“

„Aber so geben Sie mir doch wenigstens Ihre Hand und zeigen Sie sich ein wenig zu mir herab. Ich kann mich ja nicht aufrichten, und ich möchte Ihnen doch so gern etwas sagen.“

Sie that, wie er ihr geheißen, und er hörte das heftige Pochen ihres Herzens, als sie ihr Gesicht dem seinigen näherte.

„Ich habe den Tod gefunden,“ flüsterte er, „nur eine kurze Zeit noch müssen Sie sich gedulden, dann werden Sie rein und gerechtfertigt dastehen vor aller Welt.“

„Ich denken Sie doch nicht an diese Dinge,“ bat sie, „das ist ja jetzt so gleichgültig. Was liegt denn an mir und daran, wie die Welt über mich denkt?“

„Was daran liegt?“ er sah ihr in die Augen und es war ihm, als ob er in den strahlenden blauen Heidehimmelsblau blickte. „Alles liegt mir daran, Margarethe, Alles! Ihnen Ihre Güte und Ihren wackeren guten Namen wiederzugeben, ist der letzte Wunsch, den ich noch auf Erden habe.“

„So dürfen Sie nicht sprechen, Herr Imberg, wenn Sie mich nicht aufs Tiefste betrüben wollen. Sie sollen noch viele, viele Wünsche hegen und sollen sie alle in Erfüllung gehen sehen, ehe die Zeit für den letzten gekommen ist.“

Er schwing eine Weile, als ob er über etwas nachdachte. Aber er sah sie dabei unermüdet an, und er gab auch ihre Hand nicht frei, so daß sie gezwungen war, regungslos in ihrer Stellung zu verharren.

„Ja, ich habe noch einen anderen Wunsch,“ sagte er endlich, „aber es ist einer, der sich gewiß nicht erfüllen wird.“

„Und warum nicht? Können Sie ihn mir nicht nennen?“

„Ja. Ich wünschte, daß Sie bei mir blieben, bis es zu Ende ist, daß ich Sie immer sehen könnte. Aber es ist unmöglich, ich weiß es.“

„Es ist nicht unmöglich. So lange ich mich hier nützlich machen kann, bleibe ich gewiß.“

Aber es war ihm an diesem Versprechen nicht genug. „Sie sagen es, um mich zu erfreuen. Und es ist doch nicht Ihr Ernst.“

„Wie soll ich es anfangen, Ihnen das Gegentheil zu beweisen? Was möchte ich thun, damit Sie mit glauben?“

„Sie müssen mir schaden, daß Sie nicht von mir gehen werden, so lange ich lebe, daß Sie in meinem letzten Stunde bei mir sein werden, so wie Sie jetzt bei mir sind.“

Eine ängstliche Spannung war in seinen Zügen und in dem Blick, mit dem er die Antwort von ihrem Gesichte zu lesen suchte.

Sie aber sagte: „Ich schreie Ihnen, daß ich nicht fortgehen werde, bis Sie selbst mich gehen heißen.“

„D, dann gehen Sie nie — nie!“ frohlockte er, „D, wie dankbar ich Ihnen bin! Wie glücklich Sie mich damit machen, Margarethe!“

In diesem Augenblick öffnete sich leise die Thür, und des Pfandwebers gebengte Gestalt glitt lautlos über die Schwelle. Aber als er die Veräberung gewahrte, die mit seinem noch vor kurzem völlig theilnahelosen Sohne vorgegangen war, als er das Mädchen auf seinem Lippen sah und den heftigen Ausbruch der bisher so schlaffen Züge, vergoß er in seiner glückseligen Ueberraschung alle Besorgnis.

„Rudolf, mein Junge, mein lieber, böser Junge!“ rief er schluchzend. „Erkenne Du mich denn jetzt?“ Und nickte er endlich ein Wort zu mir sprechen?“

„Ja, Vater, ich erkenne Dich, und ich trenne mich von ganzem Herzen, Dich zu sehen. Nun kann ich Dich doch um Verzeihung bitten für all den Schmerz, den ich Dir in meinem thörichtem Hochmuth zugefügt habe.“

„Du — um Verzeihung bitten — mich? Nein, das liege denn doch die Dinge auf den Kopf stellen. Du hastest ja recht, vollkommen recht. Ich habe, wenn auch ohne es zu wissen und zu wollen, thörichtlich einen falschen Eid geleistet, und Du bist noch viel zu glimpflich mit mir umgegangen in Deiner kindlichen Liebe.“

„Du weisst es?“ fragte Rudolf vernunbert. „Und woher?“

Kugust Imberg deutete mit einer Kopfbewegung auf Margarethe. „Woher ich es weiß? Ja, sehr ich es denn nicht vom Morgen bis zum Abend vor mir, das engschneidende Gesicht, das durch mich ins Anglikt gebückt worden ist? Und sollte ich sie noch länger für eine Diebin halten — sie? Aber sei ganz unbesorgt, mein Junge! Ich bin längst mit mir darüber im Reinen, was ich zu thun habe. Wenn es Dir erst wieder besser geht, und wenn wir zusammen nach Deutschland zurückgekehrt sind, gehe ich unvergütlich hin, mich dem Staatsanwalt zu stellen. Und es möchte doch sonderbar zugehen in der Welt, wenn nicht Alles noch ins rechte Geleise zu bringen wäre. Auf das bishigen Gesängnis, das dabei auf mich fallen kann, kommt es mir wahrscheinlich nicht an.“

„Und Sie, Margarethe — haben Sie meinem Vater vergeben?“

„Ich hätte ihm nichts zu vergeben, denn er glaubte je nach bestem Gewissen zu handeln. Ich werde es selbstverständlich auch niemals dulden, daß er sich einer falschen Aussage bezichtigt.“

„Nun, was sagte ich Dir, Rudolf: ein engelhaftes Gesicht! D, Du solltest sie nur erst kennen, wie ich sie kenne! Du solltest Dir nur erst erzählen lassen, wie sie Dich seit der Stunde ihrer Ankunft gepflegt hat, Tag und Nacht, als wäre sie gar kein irdisches Wesen, das essen und trinken und schlafen muß wie andere Menschen.“

„Herr Imberg, ich bitte Sie,“ fiel Margarethe maßend ein.

Rudolf aber winkte ihr mit den Augen, sich noch einmal über ihn zu neigen, und so leise, daß nur sie es vernehmen konnte, hauchte er ihr ins Ohr: „Da ich doch werden muß, darf ich Dir's ja sagen — ich liebe Dich, Margarethe!“